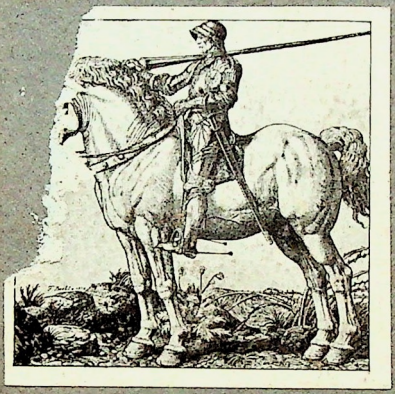
Fritz Boehle
als Mensch und Künstler

Von Fried Stern



Kriegsfürsorge
Frankfurt a. Main.

Zum Besten der Kriegsfürsorge Frankfurt a. M.

Verlag: Kilmsch's Druckerei / J. Maubach & Co., G. m. b. H.
Frankfurt am Main

A. Berger 1917.

Fritz Boehle
als Mensch und Künstler.

Von Fried Stern.

Die heutige Zeit, mit all ihrem Drum und Dran, läßt kaum noch starke, originelle Naturen aufkommen. Mit Boehle ging eins der letzten und stärksten Originale; allem Fortschritt zum Trotz verharrte er in geradezu massiver Urwüchsigkeit. Er war unerbittlich unkonventionell, machte der Zeit und den Menschen von heute nicht die geringsten Zugeständnisse. „Der Fortschritt von heut is noch lang kaa Kultur", das waren seine Worte.

In der Kleidung war er einfach, werktäglich; Sonntagskleider kannte er nicht. Er trug keinen Regenschirm, keine Manschetten, keinen Überzieher, keine Uhr. „Es gibt ja so viele Kirchtürm mit Zifferbletter draa, un wann mer net druffgucke kann, hört mer se schlaage." Den breiten, verwetterten Hut behielt er fast immer auf dem Kopfe, bei der Arbeit, beim Gruß auf der Straße, wobei er die Hand leicht militärisch zum Hutrand führte.

Er war ein großes Kind, mit klaren blauen Augen, gutmütig treu herausschauend, wie ein Bernhardiner. Die Stirn war breit, er hatte starkes, braunes Haar, das aber niemals in eine Künstlermähne ausartete; das Gesicht im ganzen war breit und massig. Über der schmalen Oberlippe ein spärliches, unordentliches Bärtchen. Das Kinn bedeckte ein kleiner, zottiger Schiffmannsbart. Die Mundwinkel waren stark heruntergezogen; die Charakterologen nennen's Hang zum Pessimismus. Boehle war etwas über mittelgroß und machte einen schweren, behäbigen Eindruck; sein Gang war bewußt, gleichmäßig fortschreitend und dabei etwas wiegend, wie der Schritt eines Seemannes. Wer Boehle nicht kannte, konnte glauben, der stiernackige Mann mit der breiten Brust sei ein Fuhrknecht.

Wirtshausszene. Von Fritz Boehle.

Er lebte so einfach wie der Landmann, stellte keine großen Ansprüche an's Leben. Aber gute Bücher, alte Holzschnitte und Stiche erwarb er gerne und oft. Den Tabak liebte er, und sein kurzes Klöbchen dampfte von früh bis spät. Mit Vorliebe saß er beim Äpfelwein, in den Heckenwirtschaften Sachsenhausens, mit Gärtnern, Fischern und Leuten der harten Arbeit zusammen und plauderte mit ihnen, ganz wie einer von ihrem Schlage. Dabei zeichnete er zuweilen diesen oder jenen Gast, einen Tischnachbar, der ihm durch irgend einen besonders charakteristischen Zug gefiel. Und hier konnte man gewahr werden, welch ein vorzüglicher Karikaturenzeichner in ihm steckte. Die unscheinbarsten Eigentümlichkeiten seines Modells holte er sicher heraus; Linie um Linie, Zug um Zug prägte da die auffallend kleine, feine Künstlerhand; es war ein Genuß, da zusehen zu können.

Er hatte etwas von Diogenes und ein bißchen von der Schelmenart Eulenspiegels. Aller Zwang, alle Institutionen, mochten sie heißen wie sie wollten, waren ihm zuwider.

Allen maschinellen und industriellen Einrichtungen war er abgeneigt. Fabrikanlagen, mit ihren hohen Schornsteinen (letztere nannte er nur „Cigarrenspitzen") besonders, wenn dieselben aus einer schönen Landschaft herausragten, waren ihm verhaßt.

Als einmal der Inhaber einer Großbrauerei ihm das rationelle Abfüllungsverfahren nebst Anhängen von Etiketten an gefüllte Bierflaschen durch eigens dazu kon-

struierte Maschinen vorführte, sagte Boehle: „Ach, waß is des so langweilig un dumm, mer wolle liewer in ihr Stallunge gehe un die scheene Gäul betrachte."

Einmal war Boehle in die „schreckliche" Lage versetzt, telephonieren zu müssen — es war gelegentlich einer Reise — in seinem Hause gab's kein Telephon. Da sagte er zu seinem Begleiter: „Kenne Sie telephoniern? Ich waas net mit dem „Kochlöffel" umzugehe. In welch Stick muß mer dann eigentlich babbele, un welch End muß mer dann an de Ohrlappe nemme?"

Er machte kein Wesen von seiner Person, zog so selbstverständlich seine Straße, als wenn es etwas ganz landläufiges wäre und es so und nicht anders sein müsse, als daß er male. Die Umständlichkeiten des Lebens und der Gesellschaft machte er nicht mit. „En Bauer mit em kloare Kopp is mer liewer als der Herr Stehkraache mit seim üwerzwerche Gebabbel, un wann aaner kaan Oiwel is, kann er's aach ganz gut uff Frankforderisch sage, wann er überhaupt ebbes waas. Des Hochdeutsch moach ich net, doa bricht mer sich joa dabei sei Zung im Maul ab. Ich babbel, wie mer der Schnawwel gewachse is." Kräftig, wie die Konturen seiner Zeichnungen, war er auch beim Prägen und Formen seiner Ausdrücke, die nicht aus Pappe waren — auch hierin war er Maler und Plastiker.

Boehle konnte rauh und barsch, ja sogar sackstiedegrob sein, obwohl er innerlich eine gutmütige Haut war. Er mied die laute Gesellschaft, schlich sich sozusagen durchs Leben von heute und schwärmte rückwärtsschauend, unterstützt von alten bildlichen Darstellungen und Büchern, die er in Menge besaß, für die Zeiten des Mittelalters mit seinen Rittern und Bauern und seiner starken Romantik. Ein bißchen mönchisches, einsiedlerhaftes Wesen lag in Boehle. Manchmal will es mir scheinen, als ob er seine Derbheit und Rauhborstigkeit als Abwehr gebraucht habe; aus Mangel an Gewandheit und Schliff, mit den Menschen umzugehen. — Er ist zuweilen sogar ein schüchterner Mann gewesen. „Ich kann mich net in die schee Weltapothek mit all ihre Schublade un Sächer einordne."

Ansicht von Frankfurt a. M. (nach Merian).

Boehles Vater war, als der kleine Fritz etwa 6 Jahre alt, in Kastel bei Mainz in einer großen Holzhandlung tätig. Dieses Haus sammelte die Flöße aus Süddeutschland und führte sie in großen Massen den Rhein hinunter nach Holland. Der kleine Boehle empfing hier starke Eindrücke von Schiffern, Flößern und Schiffen; sicherlich war dies die beste Gelegenheit für eine frische, unmittelbare Anschauung. Er erzählte, wie er oft in den Weiden und Altwassern am Rhein herumgestrichen und wie einmal durch ein Hochwasser einige Schiffsleute ertrunken seien. „Die Rheinufer warn doamals noch schee wild un noch net so brav eingefaßt wie heut, aach der langweilige, kerzegroade Damm am Maa von Rüsselsheim bis Kostheim woar doa noch net; es war so schee gemietlich noch zu betrachte, groad so wie es der alte Merian uff seine Kupferstich festgehalte hoat."

Beim Betrachten Merianscher Kupferstiche freute er sich wie ein kleines Kind. Er lebte sich förmlich dabei in die alte Zeit hinein, „die sauwer Zeit, ohne Sawrihschlote." Wenzel Hollar, Ostade und Waterloo liebte er alle sehr und war glücklich, etwas von ihren Arbeiten sehen zu können. „Es ist jammerschad, daß ich net in dene ihre Zeit schon gelebt hoab; trotz dem dreißigjährige Krieg hawwe die Moaler von doamals so gemietliche un gediechene Sächelcher gemoacht."

* * *

In Emmendingen im Schwarzwald geboren, war Boehle von 4 Brüdern der älteste. Die Mutter ist eine kleine, rührige Frau, die seit vielen Jahren hier ein kleines Kurzwarengeschäft betreibt. Er lernte bei Hasselhorst im Städel zeichnen. Das war ein guter Lehrer, der den Schülern in lebendigster und anschaulichster Weise die Freude am Unterricht erhielt. Hier wurde alles gezeichnet. Köpfe, Figuren, Tiere und Landschaften, ein unbegrenztes Gebiet, so weit und groß, wie das Reich der Kunst selbst. In der Malklasse unterrichtete damals der Maler Frank Kirchbach. Man kann sagen, daß Boehle außerhalb der vier Wände der Kunstschule, die Münchner Zeit bei Wilhelm v. Diez mit eingeschlossen, am besten seinen Schulsack füllte. „In Minche bin ich von Zeit zu Zeit zum Diez gange un hab em ganze Bindel Saaschnunge vorgelecht, die ich drauße gemoacht hoab un in Pferdeställ. Der Diez hat emoal zu mer gesoagt, Sie hawwe ganz recht, daß Se für sich arweite un net mehr die Akademie besuche wolle, deß daacht doch nix fier Ihr Art. — Amoal hat er mer so en ale messingerne Helm uffgesetzt, so e richtig verbeult Dippe un hat gesoagt, Sie sinn joa des beste Modell for en Strauchdieb. Des war sehr schmeichelhaft für mich, denn so en richtiche Stromer hoat mer doamals schon besser gefalle, als aaner mit eme gewixte Oferohr uff em Kopp. In so klaane verräucherte Bauernwertshäuser im Schwarzwald hoab ich als mit e poar Strich die Bauern gezaaschent,

wenn se so unnerenanner sich woas verzählt hawwe, des woar besser gewese, als wann se so mäuschestill gesesse hätte, wie so e eugefrorn Modell."

Derb und kernig, wie alles bei ihm, und gerne sprach er über Kunst. Die Modernen sind dabei nicht gut weggekommen. „Ich moal net dick un aach net dinn, ich zaaschen ganz aafach mit der Sorb. Es kann aaner in der Kunst etwas noch so simpel mache, wenn er's mit Lust und Überzeuchung mecht un er lecht aach sonst noch e bissi Ausdruck eneu, dann is es mitunner besser als e ganz geschickt und korrekt Arweit. In dene alte Holzschnitt steckt mehr Witz und Gemietlichkeit als in alle neue von heut zusammegenomme. Nor immer recht deutlich un aaschaulich, da werds ganz von selbst aach moalerisch. Wenn mer dem Annern ebbes mitzuteile hoat, dann schreibt mer ja aach net mit Milch. Der Kontur, die Umrißlinie, die wern immer verstanne; vom klaane Kind aa bis enuff zum gebrechliche Greis, un wern aach nie verdrängt wern aus der Kunst un halte so lang wie Bergkrystall und Platina.

Jeder richtige Dilledant is mer liewer wie en Virtuos. Der Dilledant mechts wenigstens noch naiv, mit Lieb, un glaabt, es wär was; die Herrn Virtuose hawwe sich awwer vor lauter Kunststickercher schon ganz vernudelt un glaawe, des wär schenial un wer waas woas noch. Von dene Kunstakademije halt ich goarnix. Wie der Trübner hier am Städel gewerkt hoat, da hawwe se all getrübnert, die Dame ganz besonners, un wenn der arme van Gogh Lehrer an aaner Akademie wär woarn, da hätte se all gevangoghst. Des is goarnett zum Lache, des is sogar recht traurig um die junge Leut bestellt, bei so aaner Art von Leibeigenschaftsmoalerei.

Die Impressjonischte kwetsche die Aache so fest zusamme, daß se die schee Natur wie lauter geele, griene un violette Blattsche liche seje. Sui Deiwel, wann aaner alles nor so uff die Oart sieht. Mer kann joa die Aache goarnett weit genug uffmache, wenn mer ebbes richtig betroachte un moale will! Unn den Newwel un Stimmungsdunst unn die „Wallörs", die sich manche heut leiste, deß is ja

lauter Kohl. Der Böcklin hoat doch de Noagel uff de Kopp getroffe mit sein Ausspruch: „Nix könne is noch lang kaa neu Richtung".

Pflügender Bauer. Von Fritz Boehle.

An seinem Schaffen änderten die Lobpreisungen der Kunstkritiker über van Gogh und Cézanne keinen Deut. Er blieb, wie er nun einmal war, derb und sachlich. Sein Fundament, das er sich schon früh zimmerte, im treuen guten Glauben, daß die Alten auch so taten, kam nicht ins Wanken. Er blieb bei seinem starren System, wenn man so sagen darf; denn Farbflecke und Farb- und Tonwerte eines Cézanne waren ihm, dem Form-Maler und Plastiker, direkt zuwider. Man kann nicht von der herben Zitrone verlangen, daß sie auf einmal zuckersüß sei, auch nicht vom Elefanten, daß er farbenschillernd und leicht dahinschwebe, wie die Libelle. Nietzsche und Cézanne haben das Wort geprägt von der tanzenden Kunst; wir haben es in der Folge noch manchmal gehört. Boehlesches Stoffgebiet ist dafür höchst ungeeignet; die schweren Arbeitsgäule, seine Bauern und Fuhrknechte, können nicht auf den Fußspitzen tanzen, wie eine Primaballerina. Boehles Kunst ist kindhafte Anschaulichkeit, sachliches Sehen und begriffenes Sehen. Dieses verfeinerte, fast errechnete Ton-Sehen des sonderbaren Kauzes Cézanne, war nicht nach seinem Geschmack; so wenig wie gefüllte Eier mit Kaviar und weißer Burgunder. — Eine verräucherte Wirtsstube, ein speckiger

Handkäs und ein Schoppen Äppelwein war ihm schon viel lieber. Und eines ist sicher: Wenn er ungelernt, von der Zeitströmung mitgerissen worden wäre und auf impressionistische Art gemalt hätte, es wäre schade um ihn gewesen. „Ich moal ruhig mein Stiwwel erunner, wie ich's gelernt hoab. Wems net gefällt, brauch ja mei Sache net aazugucke. Ich mach joa die Sache for mich, weil mers Spaß mecht. Ich hoab nie die Grenze der Palett üwerschritte, hoab mit e poar Farwe aach ganz scheene Tön erreicht; der Herr Cézanne hat joa noch e poar mehr erauskriehrt, awwer aans hat er doch net bedabbelt, nämlich, daß es Tön gibt und Abstufunge, die mer net mit dem Binsel mache kann, da hätt er e moal mit dem Beethoven selig babbele solle, der hätt sem soage kenne".

Stundenlang konnte er über Kunst und Künstler plaudern und alles kam so derb, Schlag auf Schlag, wie beim Hufschmied, wenn er Eisen aufschlägt. — Ein Bastler war er auch und baute sich vor längerer Zeit ein kleines Schiffsmodell, auf holländische Art, mit Segeln und Masten, Strickleitern, Rollen und Tauen und allem Zubehör; da war nichts vergessen, wie er ja auch in seinen Bildern für größte Sachlichkeit war. Sattelzeug, Riemen und Schnallen, alles hat er treu angegeben. Er schnitzte und hämmerte gern, kurzum, das Handwerkliche lag ihm, er war auch vergnügt dabei. — „Mer kann net immer nor moale, mer kann joa aach emoal en praktische Gecheftand erfinne, un wanns nor en Suppelöffel is, wo mer sich net sei Maul draa uffreist."

Boehle ist ein außerordentlich fleißiger Arbeitsmann gewesen und es ist erstaunlich, was er alles im Laufe der Zeit fertig brachte. Da wurde gemalt, radiert, lithographiert, modelliert und in Stein gehauen, und dabei machte er sich's nicht leicht; niemals ist er oberflächlich. „Ich gebb mer üwwer alles, woas ich arweit, Rechenschaft. Des wichtigste is immer e nadierlich Aaschaulichkeit; erst die ganz Erscheinung un die Form; zu allem gehört zuerst en richtige Ploan im Kopp. Mer muß nor des aus-

dricke wolle, wozu mer Veraalassung hoat un wozu es aam treibt, un dann immer möglichst kloar, aafach un kräftig, dann werds schon woas."

Er war nie Phantast, niemals Schwärmer. Ein realer Kopf, nicht ohne ein warmes Herz.

Boehle war 17 Jahre, als er eines Abends mit seinem Freunde, dem Maler Fritz Bartelmann, aus dem Städelschen Kunstinstitut kam. Der Verfasser war mit Bartelmann befreundet und lernte bei dieser Gelegenheit Boehle kennen. An genanntem Institut gab der Professor damals den Schülern zur Übung im Komponieren Stichworte zu irgend einem Thema. Ich erinnere mich noch genau jenes Abends. Das Stichwort hieß: Märchen. Bartelmann sprach in ausführlicher Weise, wie er die Aufgabe lösen wollte; es war eine große Geschichte, romantisch auf die Art Schwind's. Boehle, der sehr schweigsam war als junger Mann, sagte ganz knapp dazu: „Ich waas, woas ich mach. Ich zaaschen mein klaane Bruder, wie er in eme Märchebuch lese tut."

Und so klar und sachlich, ganz ohne Umschweife, blieb er zeitlebens. — Er wußte, was er wollte. — Das Seltenste an Boehle war seine Natürlichkeit, die durch nichts beeinträchtigt werden konnte, und das schöne Wort der Rahel Varnhagen paßt wie angemessen auf ihn: „Diejenigen Menschen, welche natürlich bleiben, nennt man Genies."

Er blieb sich immer selber treu, ein seltener Mann, der keine Umstände machte. „Ich hoab weiter kaa Passion als mei Kunst, un Parkettbödden, schwarze Kräck un Patschuli halt ich mer vom Hals. Wann des ümwer aam kömmt, kann mer nix richtiges mehr schaffe. Ich hoab manchen tüchtige Kerl kenne gelernt, der uff eme Parkettbodden ausgeklitscht ist un jetzt net mehr richtig laafe kann."

„Da werd immer gesacht: Koloriste, zu dene moderne Batzer, dene Herrn Impreßjoniste, Suturiste, un wie die Kerl all haase. Der Begriff von eme Kolorist is viel aafacher; des is so koan komplizierter Schmierakel un

besteht net dadrin, wieviel Soarb un wie brilljant un wie prima es gemoalt is, sondern beruht dadruff, innerhalb aaner Kontur die Fläche un Forme mit Soarwe zu fille, wie es die ale Maſter wie Dürer, Holbein, Hans Baldung, Mantegna aach gemoacht hawwe. Es is ganz aafach Zaaſchnung mit ruhiger Soarb drinn. Markart, Rüdisühli un ſonſtige Herrn, des ſinn lauter Illuminiſte oder bengaliſche Owerfeuerwerker. —

Wie kann mer nor for die Japaner ſchwärme un aach noch dene ihr Art Kunſt noachmache! Die Kerl kenne joa gor kaa Stück Natur richtich ſeje mit ſo enuff-gezochene Schlitzaache und wenn ſe was zaaſchne, is es aach immer ſo verzwickt; ob des jetzt e Landſchaft, e Siſchur oder e Dier is. Un newebei exerziern ſe noch noach dem preußiſche Drill, die geele Affe. Wann iwwerhaupt e Volk ſei alt Kultur uffgibt, des in eme ganz annern Erdſtrich lebt, und krieht den amerikaniſch-europäiſche Fortſchrittskoller, doa is es aach verpuſcht, des is zum Kotze. Da hoab ich vor de Chineſe mit ihre Zepp awwer immer noch mehr Reſchbekt, ſogar vor ihre dicke Mauer, mit der ſe ihr Reich eigerahmt hawwe. Die hawwe noch e echt alt Kultur un hawwe großartige ſtilvolle, gediechene Sache gemoacht.

Aach die Kaffern hawwe noch e gut Stick Kultur un in ihrer Art leiſte ſe aach was. Ewe is mer joa ſchon debei, die Necherplaſtik in Europa einzufihrn; die heeſt dann die Kolonialplaſtik.

Mer kann doch den Eindruck un die momentan Stimmung von erer Landſchaft direkt vor der Natur net feſthalte uff der Leinwand. Der Moaler is doch kaan Schnell-Photograph. Des muß mer ſich gut betrachte un merke un dann derham in aller Ruh mache. Des muß alles ünwer- un umgeſetzt wern. Die ganz Motiv-Jächerei, die daucht nix. Des ſieht ja doch alles aus wie vergrößerte Aaſichtspoſtkarte. Liewer emol e biſſi danewe gehaache, als wie des ängſtliche ſklaviſch Gebimbel vor der Natur. Die Hauptſach is: Woas mer widdergewwe will, muß mer erſt richtig begriffe hawwe,

des is der ganze Witz. Un dann muß e Landschaft immer so dargestellt wern, daß se aam zum Eneuspaziern eilädt."

Boehle zeichnete und malte altmeisterlich, in der Art Albrecht Dürers und Hans Holbeins; klare Formen und sichere feste Umrisse.— Besonders seine Lithographieen und Radierungen sind klar gezeichnet und deshalb im besten Sinne auch volkstümlich. — Die heimatliche Scholle zieht durch alle seine Schöpfungen. So ein Ackersmann, mit dem kräftigen Schlag Pferden vor dem Pflug, steht fest auf deutscher Erde, und heimatlicher Grund und Boden ist es. Flößer und Schiffer sind echte kernige Gestalten aus dem lieben Frankenland; Flöße und Schiffe treiben

Leinreiter. Von Fritz Boehle

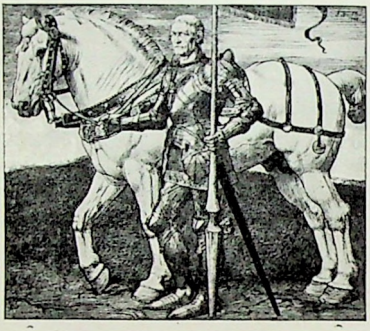
gemütlich den Main hinunter. Die trauten Mainstädtchen Lohr, Wertheim, Stadtprozelten, die er alle so gut kannte und lieb hatte, wie ein kleines Kind sein Pferdchen und Wägelchen, fallen einem ein. Alles atmet Natürlichkeit. — Boehle'sche Bauern mit Pferden bei der Arbeit sind kein Vorbild mehr, sondern wirkliches Erlebnis.

Er hat das alles selbst geschaut, draußen auf den Äckern und Feldern, hatte tief innerlich seine Freude daran und so konnte er's auch so überzeugend im Bilde geben. „En Bauer uff em freie Feld, des is aach en wahre König."

Ein besonders schönes Blatt, von großer Sachlichkeit und ruhevollem Behagen, ist die Lithographie mit dem alten Schmied. Fuhrmann und Pferd warten geduldig, bis das Hufeisen fertig gehämmert ist. Da ist keine Spur von der Hast und Unruhe unserer Zeit. Stillvergnügt

schmunzelt der biedere Hufschmied bei seiner Arbeit, man möchte beinahe die Worte darunter setzen: „Nur die Ruhe kann's machen."

Der kühne Ritter St. Georg war für Boehlesches Gestalten der rechte Vorwurf. Verhaltene Kraft, Straffheit der Linien und Formen, Geschlossenheit der Komposition kommen da so recht zur Geltung. Keinerlei Pose; Roß und Rittersmann, fest und trutzig, man ist überzeugt, daß sie dem großen Abenteuer, der Tötung des furchtbaren Lindwurmes, gewachsen sind.



St. Georg. Von Fritz Boehle.

„Die meiste heutige Moaler mache nor Ausschnittcher von Landschafte; un immer nor draußе ebbes abschmiern, is noch lang kaa Kunst.— Mer braucht ja gar net so viel Uffwand zu machen. So viel Soarwemischunge braucht mer joa garnett. E bissi grie Erd un Umbra un gut gezaaschent vor alle Dinge, doa läßt sich schon viel ausdricke. Die Kunst is die best Uffklärung. Ich wollt', ich deht hunndertunnfuffzich Joahr alt wern, da deht ich awwer noch was Gescheites moale.

Die Moalerei muß aach handwerklich grindlich von unne eruff gelernt wern. Mit dem bloße Druffschmiern is es net gedaa. Woas hawwe die alte Master e gründlich Lehr dorschmache misse, mer braucht bloß an die Lehrzeit

vom junge Dürer beim Michel Wohlgemuth un an des klaane Raffael'sche beim Perugino zu denke. Da hawwe die junge Leutcher noch Soarbreiwe und grundiern un richtig grundiern un ufftrage uff Holzdeefelcher gelernt, eh se an des „Bilderschermoale" gekomme sinn. Da war noch en heilicher Respekt vor der Moalerei als Handwerk un Kunst doa. Von dene heutiche Kunstschule un Akademije halt ich goarnix. Da wern nur die junge Leut abgericht, krieje Sertigkeite beigebroacht, die se doch widder ableche misse üwwer korz oder lang, je noach dem Herr Professer Numero Sounsoviel, bei dem se sich groad besinne. Wann e kloarer Kopp sich zu woas berufe fiehlt, doa soll er sich ruhig was zutraue un soll vor sich allaa arweite ohne Schul und de Herr Professer, des is viel besser.

Des war der e schee drocke Bappedeckelzeit, wo die Herrn Corneljusse, Kaulbache, Schnorr v. Karolsfeld, Overbeck un so weiter gewerkt hawwe. Des warn weiter nix wie langweiliche Schulmaaster.

Da war der Böcklin doch en woahrer Herrgott dageche. Der Kerl hoat doch wenichstens widder emal Soarwe uff de Balett gehoabt. Der hoat iwwerhaupt widder en richtige Begriff gehoabt, was e moalerisch Doarstellung is. Der hoat doch aach widder mit eme richtiche Moalergewisse sich fors handwerkliche inderressiert. In sechs oder siwwe Ufflage hätt er joa sei Dote-Insel nett zu moale brauche. Aamol wär grad genuch for des Thema gewese. Aach die Meerweiwer mit dene Hinkelsfüß hätt er sich spoarn kenne, dann hättese sich verschiedene annere Herrn aach gespoart.

Ich hoab den Böcklin aamol gesehe in Domenico bei Slorenz, wie ich mit dem Moaler Albert Lang in Italje woar. Der Böcklin hoat en Kopp gehabt wie en Lotse, so ganz verwettert und e Sarb wie Bronce un e paar Mords-Aache im Kopp. Er hoat goarnet viel geredd, nor: „So sie raddiern aach" hoat er gesoagt. Dem Mann sein Kopp hat en kollossale Eindruck uff mich gemacht, den wer ich in meim ganze Lewe net vergesse. Des woar die Zeit, wo er schon e paar Schloachanfällcher gehoabt hat, der

oarme Deiwel. — Mer muß Italje gesehe hawwe, doa versteht mer erst den Böcklin richtig. Natirlich muß mer aach hier wie iwwerall, wo mer noch en ungetribte Genuß von de Natur un Bevölkerung hawwe will, abseits vom große Fremdestrom wannern. Was is es im Abbeninn so schee! Da gibts Fröfch, so groß wie Schoppegläser un Schmetterling flatschern doa erum, buntisch wie en Rechebocke un so braat wie Elefandeohrlappe. Un die Städtcher Bassano, Vicenza, Sermione un noch viele annern, woas sinn die so malerisch. Da kann mer noch natirliche Sache seje. Seune aale Archidekdurn, Schlesser, Borsche un scheene Bricke. Ich hoab mer vieles dort abgezaaschent. Die Sliß sinn ganz blau un noch net so schee eugefaßt mit Pflasterstoa wie der Maa am Osthafe. Un erst die Olive- un Oransche-wälder; des is e woahr Pracht. Un die scheene Siege all, un was schmeckt der Gorgenzola dort an der Quell so feun."

Aus alten Chroniken, frühen Holzschnitten und Büchern holte er sich mancherlei Anregung.

„Ich wollt, ich hätt' schon vor fimfhunnerd Joahr gelebt. Wie gemietlich woar des doch, wann der Hans Sachs, der Albrecht Dürer un der Peter Visscher oawens zum Demmerschoppe im Nürnberger Broatworschtglöckche zusammekomme sinn. Doa hett ich aach debei sei möche, doa woarn aach die Broatwerscht noch greßer un saftticher wie heut. Doa is sicher aach woas ganz Nastänniges un Vernünftiches gebabbelt worn, net so e dumm Biergewäsch wie heut in so erer exakte Wertschaft, wo die Disch so schee ausgericht newe enanner steje, als sollte se en Paraademarsch mache un die Kellner drinn erum laafe mit ihre schmierische, glenzende Sreck, fui Deiwel!"

Boehle malte in den letzten Jahren sehr vieles aus dem Kopfe. Eine Dame sah einmal in seinem Atelier ein Bild, an dem er gerade arbeitete; es stellte eine Grablegung Christi dar. Die Dame sah sich im Atelier um, konnte aber nirgends ein Modell entdecken, und frug erstaunt Boehle: „Brauchen Sie denn dazu niemand?" worauf er erwiderte: „Isch kann doch eme Modell net sache: So

jetzt sinn se emoal so gut un mache Se e recht schmerzensreich Bonum, ich moal jetzt groad am dode Christus seim Gesicht."

Man könnte über Boehles Ausdrücke und „Spezialprägungen" ein ganzes Lexikon zusammenstellen. Vor nichts machte er Halt, erkannte keinerlei Autorität an. — Es rumorte stets in ihm, immer machte er Opposition, mit ganz wenig Ausnahmen. — Wie ein Rollen und Donnern unter der Erde vor Ausbruch eines Erdbebens konnte er sein. Wenn jemand nicht seine Ansicht teilte, brach bald das elementarste Gewitter los. Es war sehr schwer, mit ihm auszukommen, ein kleines „Wetterleuchten" gabs immer. —

Knüpfte er in seinen Bildern und Plastiken in Bezug auf Inhalt und Art der Darstellung an die Alten an, so war er doch im Gespräch beim Produzieren von Benamungen ständig neu. Die bestehenden landläufigen Ausdrücke genügten ihm nicht. Hier war er wirklicher, originaler Schöpfer, so recht hanebüchen sich ausdrücken konnte nur er! Bauern, Schiffer und Fuhrleute waren seine „Sprachlehrer". Sein Register an Kraftausdrücken erschöpfte sich nie.

Es könnte hier leicht den Anschein erwecken, als hätte sich Boehle immer nur auf derbe, ungezügelte Art ausgedrückt. Wohl war letzteres häufig der Fall. Es war so, in seinem Sprachgebrauch geredet, sein „Wochentags-Vorrat", den er zumeist losließ. Es gab aber auch Momente und Stunden, wo er in durchaus feiertäglicher, erhabener Weise sprach, und damit immer einen starken Eindruck erzielte. — So, wenn er von den großen römischen Kaisern, den alten Meistern, von Luther und Schiller, und ganz besonders von Hans von Marées redete. Da war der sonst so rauhe, ungehobelte Mann wie umgewandelt; eine Veredelung ging in ihm vor. —

Es wurde manchmal gesagt, Boehle schätze nur die alten Meister. Das stimmt nicht ganz; er mochte auch noch andere gern, so sagte er über den Frankfurter Maler Peter Becker: „Von dem deht ich mer aach gleich was

in mei Stubb hänge." Die Alten sind ihm nur deshalb so sympathisch, weil er in ihren Werken vieles für sein Wesen fand. Und weniger sind es die gewaltigen Werke der Alten, die seinen Beifall fanden, als ganz schlichte Schildereien: ein Flußlauf mit Schiffen, die Mühle am Wassergraben und Tiere dabei, freie Feldlandschaften mit Bauersleuten. Da steht er dann gläubig davor und sagt zu seinem Begleiter ganz leise, kaum hörbar: „Wie schee gemietlich is des alles gemoacht."

Er hatte sich die geruhige Atmosphäre der Alten etwas mit in unsere Zeit hinüber genommen. Er lebte sozusagen ganz darin. —

Von großen Malern verehrte er Hans von Marées am allermeisten: „In dem ganze Lewenswerk von dem Mann erblickt ich frih genuch etwoas, dessen Grenze zu erweitern mei ganz Strewe eraus gefordert hoat. Ich hab gleich gemerkt, daß sichs uff so ere Grundloag gut uffbaue läßt. Doa is vor jeden woas drinn; vor dehn, der Köpp un Fischurn moalt, wie vor aan, der Landschafte binselt. De Marées is doch aaner von de allergrößte Moaler."

Boehle hatte gern Tiere um sich. Hunde, Ziegen und Pferde; nicht die Rennpferde — die waren ihm ein Greuel. Schwere, stämmige Bierbrauergäule, das waren seine Vorbilder, und er hat sie festgehalten in Bildern und Skulpturen, wie nur er es eben konnte.

Bei Adolf Schreyer und anderen Pferdemalern sehen wir die Pferde meistens in spannendster Aktion; Soldaten, Araber, Schießerei dabei. Boehles Pferdebilder sind aus anderem Holz; kraftvoll und monumental. Aus dem Munde von Fuhrleuten und Landmännern hat er manch schönes und treffendes Wort darüber gehört. Und Urteile solcher Leute konnten ihn tagelang heiter stimmen. —

Boehle war ein freiheitlicher, toleranter Mensch. So sagte er einmal zu mir: „Glaawe Se doch nor net, daß ich woas gege die Judde hätt. So e dumm Rindvieh

bin ich doch net. Die Judde hawwe schon viel geleist' im Geistige wie im Wohltätige. Ich moag nor die Mucker net, möge se haase wie se wolle."

Einmal war ich mit Boehle und einigen Bekannten in Wetzlar. Wir sahen uns die Werther- und Lotte-Erinnerungsstätten, auch das Haus an, worin sich Jerusalem-Werther erschossen hat. Boehle interessierte das alles garnicht — er lief lieber an der Lahn her. Als wir uns dann wieder trafen und in eine kleine Wetzlarer Wirtschaft zum Frühstück gingen, wandte sich Boehle an die Wirtin mit den Worten: „Ich möcht e Werther-Rumpstück un en Schoppe Lottewein."

Alle Arten von Verhimmelung haßte er. Gesunde Robustheit, frische Urwüchsigkeit, Derbheit wollte er haben. „Ich mach kaa Krankebesuche, ich bin doch kan Dokter."

Er liebte es, einen ganzen Tag im Zoologischen Garten herumzugehen und die Tiere zu beobachten. Lange und genau besah er sich Löwe, Hirsch und Wildschwein, merkte sich die Stellungen, den Gang, Bau und Muskelspiel der Tiere, prägte sich's in sein fabelhaft gutes Gedächtnis ein, und zwar so gut, daß er's aus dem Kopfe zeichnen konnte. Während seines Münchener Aufenthaltes hat er wunderbare Tierstudien gemacht. Ich erinnere mich eines großen Zeichenbuches, gefüllt mit Naturstudien von Ochsen, Kühen, Schweinen, Tigern, Löwen und ganz hervorragend gezeichneten liegenden Löwinnen. Unübertrefflich im organischen Zusammenhang, nur mit ganz wenigen Zügen festgehalten. Bei Darstellung des Pferdes konnte er sich nie genug tun. Immer wieder zeichnete und modellierte er Pferde, steigerte sie zur Monumentalität, vereinfachte die Formen. Auf manchen Blättern verdrängt das fast übermächtig große Pferd alles andere, Landschaft und Himmel werden untergeordnet. Was Pferdeschöpfungen betrifft, hat er sicherlich darin einen Typ gefunden und hingestellt, wie vor ihm kein anderer Künstler. Er konnte seine Gäule nicht groß genug kriegen. Am liebsten hätte er einen Gaul herausgebracht, so groß und wuchtig wie das Trojanische Pferd.

Alljährlich fuhr er nach Dillenburg, wenn das dortige Gestüt die Hengstschau abhielt. Die wunderbaren Tiere, von edelster Form, gesund, glänzend und kraftstrotzend, werden dort in freier Bahn vorgeführt, einzeln und in Gruppen. Da weidete sich sein großes, blaues Kinderauge und unablässig beobachtete er. Zwischendurch sprach er dann vor Entzücken einige begeisterte Worte. Das war immer ein Festtag gewesen. — Im Anschluß an diesen Besuch wurden schöne Wanderungen unternommen, Weilburg und Limburg besucht, und an solchen Tagen war Boehle innerlich so glücklich und gesprächig, da trug er das hellste Konzert mit sich herum. Da war er ein ganz anderer als im Getriebe der Großstadt. —

Boehles Atelier befand sich zuerst im alten Deutschherrnhaus in Sachsenhausen; der Rittersaal war sein Arbeitsraum. Man blickte auf den Main, die Maininsel mit der alten Brücke und Brückenmühle. Vorbeiziehende Schiffe und Flöße, der Verkehr auf der damals noch stehenden alten Brücke erhöhten noch die Schönheit dieses wundersamen Stückchens Alt-Frankfurt. Boehle liebte die alte Brücke sehr und es tat ihm weh, als sie abgetragen wurde. —

Im Arbeitsraum große Bilder an den Wänden, aus früherer Zeit, teils fertig, teils unvollendet. Es sind fast immer die gleichen Vorwürfe, nur variieren sie in der Art der Komposition: Ritter, Bauern, Schiffer, Bildnisse und Pferde. St. Georg, St. Martin und der heilige Florian, der Riese Polyphem und noch vieles andere. Wirkliche Gerätschaften des Bauers, Pflug und Egge, Pferdekummet, Zügel und sonstiges Geschirre. Ein paar Staffeleien mit angefangenen Bildern, modellierte Pferde und Fischer- und Gärtnerfiguren. Tische mit Zeichnungen. Ein großer Vogelkäfig, in dem ein munterer Eichelhäher herumhüpft, und Seppel, der Hund, der jedem neu eintretenden Besucher Stiefel und Hose beschnuppert. —

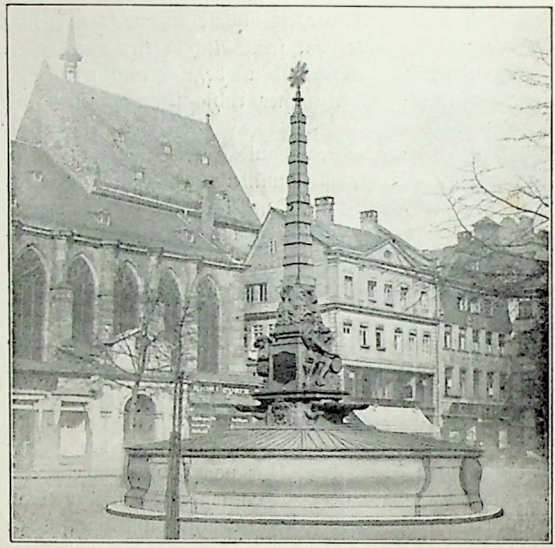
Man hat um dieses Atelier einen wahren Sagenschleier gewoben; er lasse keinen Menschen hinein, schmeiße jeden hinaus, das sind stehende Sätze geworden. Daß

er barsch und grob werden konnte wenn er in seiner Arbeit gestört wurde, hat seine Richtigkeit; aber jeder, der ernsthaft sich mit der Kunst befaßte und wirkliches Interesse hatte, konnte immer ruhig seine Arbeiten ansehen. —

Vor einigen Jahren baute sich Boehle auf dem Sachsenhäuser Berg, in unmittelbarer Nähe der alten Sachsenhäuser Warte, an. Den Plan des Hauses entwarf er selbst. Inmitten von Äckern und Obstgärten steht das gediegene, einfache Haus mit dem mächtigen Atelier. Boehle hat öfters daran an- und umgebaut; ein Steinbrunnen, den er schuf, steht im Hofe, auch der Pferde- und Hühnerstall fehlt nicht. Er fuhr selbst im Bauernwägelchen über Land. „Doa werd immer so e Zucht un Wertschaft gemoacht im Srihjahr mit der Blütepracht uff dem Lohrberg in Seckbach. In de Zeitunge steht dann: Auf zur Blüteschau auf den Lohrberg! Die Mensche mißte doch schon ganz von selbst so viel Sinn fier die Natur hawwe, ohne daß mer se mit der Noas druffstumpe mißt; des guckt mer sich von selbst still aa un denkt amoal goarnix dabei; des braucht mer doch net so auszuposaune. Unn überhaupt, wann mer so unner dem bliejende Kerschbaam steht un sieht die viele weiße Blieteblettcher so uff dem Erdbodden liehe, da maant mer grad, e paar Judde hätte dadrunner gesesse un Mazze verkloppt."

Von Groß-Srankfurt wollte er nichts wissen. „Manchmal mach ich en große Umweg, noar um net dorch so e neu aagelegt Stadtvertel zu misse. Überwer die alt Eschenheimergaß freu ich mich immer, woas hat die noch e schee Gepräche, des alte Bundespalä un die annern alte Häuserchcr drum e rum. Nach die Soahrgaß gefällt mer so gut, groad weil se so schee krumm un buckelich is. Doa sinn doch aach noch klaane Heefcher mit Brinnscher drin.

Nor aan scheene Platz is in Srankfort, un des is der Liebfrauenberch. Wie der Brunne doa so richtig aageordent is; des is noch e Stickelche gut alt moalerisch Archidekdur.



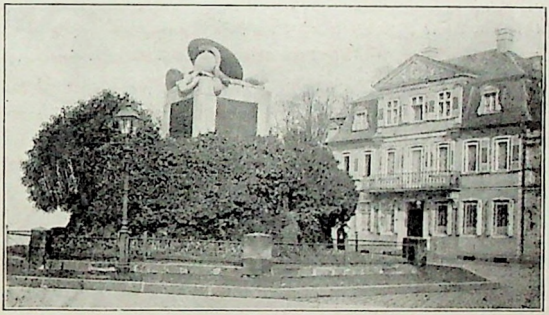
Liebfrauenberg

„Des beste Denkmal in Frankfort is des Hessedenkmoal. In dere Aafachheit, so wuchtig un rassisch, mer sieht selten etwoas deroartich Gutes. Es hoat aach en aastänniche Platz, im Hinnergrund des Bethmannshaus mit dene hohe Bäum un die Promenoad, des baßt alles zuenanner."

Über die Höhe des Ulmer Münsters äußerte er sich: „Des is ja schon ganz schee hoch, awwer immer noch net so hoch, daß unser Herrgott sein Pfeifekopp draa ausklopfe kann, oder daß die liewe Leutcher ihn an de Sußsohle kitzele kenne."

Der junge Boehle war der größte Dürerverehrer, den man sich denken kann. Vieles von ihm hatte er kopiert nach Holzschnitten und Kupferstichen. Dürers Reise nach den Niederlanden begeisterte ihn in hohem Maße; tagelang auf dem Wasser, einen Fluß hinunter, das war auch sein

Sall. Der ältere Boehle wandte sich etwas ab von Dürer. „In viele Sache scheint mer der Dürer e bissi en Schulmaaster gewese zu sein. Aach sein Selbstpordree in de ale Pinakodeek gefellt mer net mehr mit dene lange Strehne von Haar un dem hoarte Borzellankopp; un überhaupt, wenn en Mensch un Künstler wie Dürer sich immer als Christus Nummero Zwaa vorkimmt un sich aach noch so abmoalt, des is net nach meim Geschmack. Vieles beim Dürer seine Arweite is mer zu schee geschtrichelt, zu maniriert. Der Cranach un der Grien hawwe's naiver gemoacht. Dem Cranach sei zwaa Holzschnitt von Melanchthon un Luther, des is des beste woas es gibt. Woas is des e Lewendigkeit in dene Linje."



Hessendenkmal.

Mathias Grünewald, Martin Schongauer und Mantegna verehrte er sehr. Uber letzteren äußerte er sich: „Der Kerl konnts goarnet hoart genuch kriehe uff seine Bilder; der hätt am liebste alles gemaaselt. Die Luft hoat er sogar so hoart gemacht, als ob se von Staa wer. Der hoat awwer aach so en recht verwitterte Kopp gehoabt, goarnix frisiertes, gefelliches. Des woar aach als Mensch en saugrowwer Kunne, der hoat aafach druffgehaache, wenn em aaner net gebaßt hoat."

Boehle hat sich wahre „Kabinettstücke" an Grobheiten geleistet. Ein derber Sachsenhäuser sagte ihm einmal ein ziemlich kräftiges Wort, worauf Boehle zurückgab: „No, jetz hoab ich awwer genuch; ei Sie sinn joa noch en viel gröwerer Sulder als isch.

Als er in Amsterdam vor Rembrandts „Nachtwache" stand, meinte er: „Doa krieht mer awwer als Kolleg e ordentlich uffs Dach!"

Hobbema: Landstraße von Middelharnis.

Van Goyen und Hobbema konnten ihn geradezu glücklich machen. Ich wollt, ich hett die Landstroaß von Middelharnis vom Hobbema gemoalt; doa bräucht isch goar kaa anner mehr zu mache. Dunnerkeil noch emoal, woas is des for e Kapitalstick. Der is sicher aach als emoal uff de Landstroaß gedibbelt, wie en Handwerksborsch, sonst hätt er se net so schee un gut moale kenne."

Boehle war ein rechter Wandersmann. Öfters lief er längs dem Main her auf dem Leinreiterpfad von Frankfurt bis Bamberg oder hinunter bis Mainz seinen treuen Seppel dabei und höchstens noch ein oder zwei gute Bekannte. „Mit eme D-Zug reist sich's joa bequem,

mer krieht kaa Bloase uff die Sußsohle un in Nullkommanix flitzt doa aan Kilometer Silm noach dem annern vorbei; awwer so e Landstroaß, mit so eme große Himmel driwwer, die Ecker, Wiese, Grewe un dem Lerchegesang debei un die scheene blaue Berch in der Fern, des mecht aam doch freier, als wenn mer in so eme Affekaste von Eiseboahnkupee sitzt. So en blaue Himmel kann ich net leide. Wann die Sonn so oarch grell scheunt, doa sieht so e Landschaft aus, als wann se mit Boahnpulver üwerstreut wär. Die ganz Natur is do so daab un hoat gar kaan Gehalt. So en scheene bedeckte Himmel, wie en die ale Holländer gemoalt hawwe, des is e woahr Wohldaht fier die Aache, doa sieht mer aach jed Bäumche un Heusi ganz genau."

Es ist nicht übertrieben, wenn man sagt, Boehle sei einer der gescheitesten Menschen gewesen; ein Phänomen geradezu. Gesunder Menschenverstand, eigene Urteilsgabe, ein vorzügliches Gedächtnis waren ihm eigen. Daß er sich so grob und ungeschlacht ausdrückte, kann nur im ersten Augenblick die Meinung über seine Persönlichkeit und Kenntnisse herabmindern. — Er hat enorm viel gelesen, das allerbeste. Es ist eine bunte Reihe von Büchern, über denen er gesessen: Plato, Homer, Plutarch, die Bibel, Cervantes und Calderon, Darwin, Schiller, Heine, Humboldt, Jeremias Gotthelf, Otto Ludwig, Kleist, Wilhelm Busch (das Rollwagenbüchlein sei nicht vergessen) und noch vieles andere.

Merkwürdig, wie er nun einmal war, machte er sich nichts aus Goethe. „Ich moag deen net mit seim Lohnkutscherkopp."

Den Bildhauer Adolf v. Hildebrand, der ihn schon früh erkannte und förderte, schätzte und verehrte er. „Der woar wie en richtige Vatter zu mer gewese." Auch auf Karl v. Pidoll, den Maler, hielt er viel. Für ihn und die Malerin Ottilie Roederstein hatte er stets Worte des Dankes und der Hochschätzung.

Gerne sprach er über Bücher. „Die Hoarzreis' vom Heine, die is großartig gemacht, des woar en geist-

reicher Kerl. Die Wertshaus-Scèn owe im Brockehaus is werklich e Kabinettstickelche von erer Suff- un Tawaksitzung. Ich hoab schon lang nix mehr gelese, woas so lewendig geschriewe is.

Aach die Hundegeschicht Sipio un Berganza vom Hoffmann is e großartig Leistung. Mer maant, der Cervantes hätt's selbst gemoacht. So Sache mißt jeder lese. Doa krieht mer erst en Begriff, wie en werklicher Dichter üwer die Seel von eme Hund gedacht hoat. Ich hoab die Geschicht schon alle möchliche Leut zu lese gewwe, damit se aach ihrn Spaß droa hawwe. Aach den Doo Quichott mißt jeder lese; in dem Buch gibts die meiste geistige Knippel."

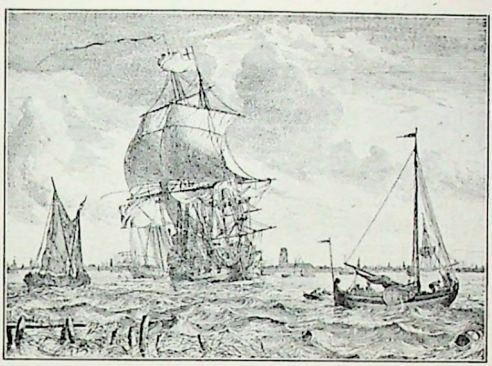
Über „Uli der Knecht" von Jeremias Gotthelf: „So aafache Schilderunge von so dieser Menschlichkeit, mer maant mer deht in der Bibel lese. Nor schon so e Üwerschrift von so em Kapitel: Es erwacht ein Meister, es spukt in einem Knecht. Des is doch kolossal knapp gesoagt. Ich hoab mer die ganze Bicher vom Gotthelf aageschafft. Aach de „Michel Kohlhaas" vom Kleist un „Swische Himmel un Erd" vom Otto Ludwig sin ganz wunnerbare Sache, doa soll mer liewer e moal en Toag nix anneres schaffe, als in aller Ruh so Bicher lese."

Von großer, schwerer Musik wollte er nichts wissen. „Mir is e aafach Liedche liewer als die ganz Götterdämmerung". Die „tapferen Bayern" und „Dichter Bauer" ließ er sich immer und immer wieder von herumziehenden Zieh-Harmonika-Musikanten im Wirtshaus vorspielen, und da konnte er zuweilen recht lustig mitsingen.

Boehle hatte mancherlei Abneigungen. Es ist nicht möglich, seine dabei gebrauchten Kraftausdrücke hier wiederzugeben; er übertraf darin an Massivität noch den tüchtigen Götz von Berlichingen.

Viele hielten ihn für einen Weiberfeind, und hierzu soll er selber noch einmal zu Wort kommen.

„Ich bin kaan Weiwerfeind, awwer aach kaan besonnerer Weiwerfreund; ich kann aa für allemoal so en Blaustrump net leide. Un heurate . . . ! Bis mer



Backhuizen: Seestück mit der Ansicht von Amsterdam.

werklich emoal e vernünftich Frauenzimmer gefunne hoat, doa kann mer lang suche. Un wann mer dann endlich aa gefunne hoat un mer maant, mer hätt die richtich, doa hippt se schließlich doch noch verkehrt von de Trambahn ab und flieht uff den Hinnern un mer muß se widder uffhewe."

Leute mit besonders gepflegtem Bart mochte er nicht. „Wann aaner sein ganze Verstand nor uff e Schnorrboartstroacht verlecht, doa hoat er sicherlich net viel Gritz im Kerwes. Die Kerl mit dene abgestutzte Vollbärt sehn joa aus wie die ale Assirer. So en aale Bauer ohne Boart is mer schon viel liewer, doa sieht mer doch schee kloar alle Sorme, doa werd nix zugedeckt mit sounnsoviel Schnorrbärt."

In Holland war Boehle mehrere Male; er fuhr immer mit den sogenannten Frachtkähnen, die Schnelldampfer behagten ihm nicht; er wollte ja ruhig etwas sehen und betrachten und dazu nahm er sich Zeit. „Ich wollt', ich kennt jeden Oawend nach Holland foahrn. En Moaler kann goarnet oft genuch hiekomme. Des is so e gemietlich moalerisch Ländche, des krieht mer goarnet dick. Uff Schritt un Tritt liehe ringserum die scheenste Landschaftsbilder mit Kanäl un Schiffcher druff, ach, un die

ſcheene Windmihle uff dene weite Wieſe mit dene bunte Küh un Pferdcher ohne Ufffficht, groad wie im Paradies. Der Rembrandt, der van Goyen un der Oſtade, die konnte aach nor uff dem holländiſche Boddem gedeije. Hier uff de Kaiſerſtraß hätte ſe ihrn Moalkaſte mitſamt de Staffelei vor die Elektriſch geſchmiſſe un wern fortgeloffe. Holland, des is noch e aaſtännich Land, doa hat de Tawak wenigſtens noch e richtig Sleech un wann doa en Schulmaaſter mit ſeine Buwe en Ausflug mecht, doa hawwe ſe all Klebſcher im Schnawwel, des ſieht urgemietlich aus. Un gute un billiche Tawak gibts noch dort; awwer böſe Gaſſebuwe ſinn in Rotterdam un in Amſterdam un ſo en echte Holländer kann von aam Trottwoar bis enüwer uffs annere ſpucke."

Raucher. Von Oſtade.

Holland war für Boehle das Land des Tabaks und Tabak war ihm der beſte Tröſter. Sorten wie „Heerenbei" und „Maryland" bezog er ſtets in großen Mengen von dort. Boehle war ein leidenſchaftlicher Pfeifenraucher, und ohne ſein dampfendes Klöbchen kann man ſich ihn nicht denken.

„Die Indianer Nordamerikas hielten den Tabak für ein heiliges Kraut und Rauchen war bei ihnen religiöser Brauch, ein der Sonne und dem großen Geist gebrachtes Opfer." Insofern hatte Boehle wahrhaftig kein kleines Opfer gebracht. — „Zigarettenrauchen sei eine Entweihung des Tabaks un nur für Lausbuwe un üwerspannte Weibsleut, die den richtiche Blättertawak net vertraache könnte", meinte er. —

Er hatte seine eigene Ansicht über Gott und die Welt, und alles, was darauf ist, besaß gründliche Kenntnisse in der Anatomie des Menschen und des Pferdes; beobachtete draußen Tiere und Vögel, hatte seine besondere Freude an großen Bäumen und war bei aller Grobheit eine tiefe Natur, mit einem leisen Zug zur Melancholie. —

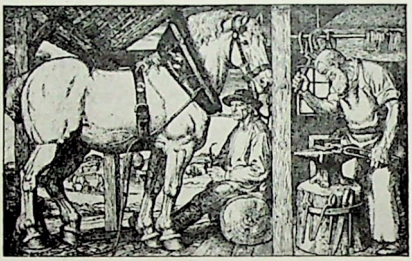
In rauher Schale ein milder, aber echter Kern. „En ungeschliffener Edelstaa is mer liewer wie an verschliffener, un wann aaner so bleibt, wie er von Haus aus is, ohne Lackstiwwel un Pattschulli, doa is er aach etwas. Un e bissi Grobheit gehört zum gute Ton. Nor net unnatierlich un zimberlich; die Staa un die Eiche sinn aach net aus Watt un sinn doch schee un gut."

Boehle ging, bevor der große Weltbrand gelöscht war. Es ist müßig zu sagen, er hätte seinem Wesen und der Art seiner Kunst nach, doch nicht mehr in die neue Zeit nach dem Kriege gepaßt; es fehle ihm so manches, was andere große Maler hatten. Das Flammende, Begeisterte, Himmelstürmende eines van Gogh, die Sehnsucht eines Gauguin . . . .

Boehle war nie exaltiert, doch das große Drama inneren Erlebens besaß auch er, nur war es bei ihm verkrochener; auch er hatte sein Schicksal. Fast allein stand er, inmitten des tollsten sinnwidrigsten Wustes, den man Kunst nannte und pries. Kaffeehaus- und Barkitsch schlimmster Art, Tombak und Christofle überall. Und eines muß noch gesagt werden: Er war ein ernster, unbeugsamer Sachverwalter, hielt die Straße, die von Dürer und Holbein auf uns führt, frei. —

Im Herbste, als die Eichen rauschten, der Häher krächzte und die Bucheckern fielen, schlich er sich hinaus aus der „Weltapothek mit all ihre Schublade un Sächer."

Auge und Sehen werden nie verwahrlosen; ihnen zur Beihülfe, für bildnerisches Gestalten, wurde schon in grauester Vorzeit der Riß, der Kontur, gefunden, der durch alle Wirrnisse bis heute sich behauptet hat und gültig ist, solange schauende Menschen existieren. Mögen sich die Jungen, die kommen werden, Boehles Worte merken: „Ich hoab nix verdorwe, ich hoab immer aastännig gezaaschend."



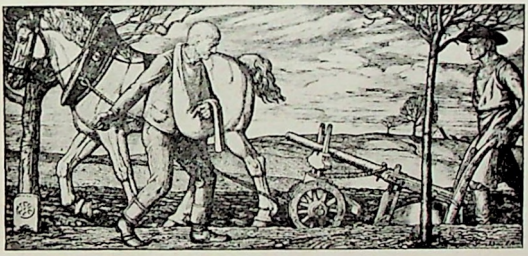
Schmiede. Von Fritz Boehle.

Uber die in unserem Verlag erschienenen 22 Original-Lithographien (siehe Abbildung Seite 9, 13, 14, 30 u. Titel) stehen auf Verlangen Prospekte zu Diensten.

Frankfurter Geburtstagsspende

zum Besten der Kriegsfürsorge

Theaterplatz 14



Gott segne unsere Arbeit
1917

Jeder, der eine Spende gibt, erhält eines dieser, von Maler Fr. Boehle entworfenen Gedenkblätter.